

Meinungen

Va Bärj & Tal

Die Swissgier steckt in allen Dosen

Nicht genug, dass uns die mächtigen Stromkonzerne mit jeder Kilowattstunde abzocken. Jetzt bekamen sie auch noch einen Freipass, unsere Landschaften noch auf Jahrzehnte hinaus mit Hochspannungsleitungen zu verschandeln.

Was denken Sie, liebe Leserinnen und Leser, wer betreibt in der Schweiz das todsicherste Geschäft? Nein, die Bestattungsunternehmen sind es nicht. Bei aller Sterblichkeit sind sie der Konkurrenz ausgesetzt, den Wünschen der Kunden und ihrem unterschiedlichen Zahlungsvermögen.

Es ist die Swissgrid, die nationale Gesellschaft, beherrscht von sechs grossen Stromkonzernen, die als Eigentümerinnen auf dem Höchstspannungsnetz mit 6700 Kilometer Leitungen und 12'000 Masten throne. Die BKW, die Axpo, das Stadt-zürcher EWZ, die Westschweizer Sireso, die Zentralschweizer CKW, die Alpiq und dazu ein paar weitere Kleinaktionäre kontrollieren ein unantastbares Monopol, das mächtig Profit einschenkt. Mit jeder der jährlich 69 Milliarden Kilowattstunden, die auf der Hoch-, Mittel- und Niederspannungsebene auf und nieder in Umlauf kom-

men, kassieren sie die an der Steckdose hängenden Strombezügler in einem ausgeklügelten Märkli-System ab.

So klingelt die Swissgier mehr als alle Kirchen- und Kuhglocken zusammen in der Swissgrid-Kasse: Bei 1,8 Milliarden Umsatz sind es 600 Millionen Bruttogewinn pro Jahr – vom Gesetzgeber vergoldet mit einem überhöhten Zinsbonus. Denn für das im Stromnetz gebundene Kapital, verschlüsselt hinter dem Begriff «kalkulatorischer Kapitalkosten-zusatz» und codiert mit dem Kürzel WACC, können die Netzbetreiber einen Sonderzins verrechnen, der 2024 bei 4,13% lag und in diesem Jahr mit 3,4% garantiert ist. Für die Stromkunden ist es Wucher, für die Netzbesitzer der Dreizehnte. Mancher Kleinsparer würde sich dafür gleich selbst ans Hochspannungskabel hängen.

Als ich Ende der 1990er-Jahre in der parlamentarischen UREK-

Delegation der SP Bodenmanns Idee einer nationalen Netzgesellschaft im Besitz von Bund, Kantonen und Gemeinden einbrachte, kanzelte mich der energiepolitische Wortführer der Genossen ab, es stehe einem simplen, sogenannten «Wimi», sprich wissenschaftlichen Mitarbeiter, nicht zu, solche Vorschläge zu machen. Der Zufall – selig wer an ihn glaubt – sorgte dafür, dass der Konzern-Fürsprecher später mit dem Posten des Preisüberwachers honoriert wurde.

Seither schert sich politisch kaum mehr jemand um die kostspieligen Swissgrid-Privilegien. Einzig der heutige Preisüberwacher Meierhans prangerte mit erlahmendem Elan die überrissenen Gewinne an. So schlummern neben jährlichen Dividenden von mehr als 50 Millionen Franken inzwischen 1,4 Milliarden Eigenkapital, 660 Millionen Gewinnreserven und 1,9 Milliarden Rückstellungen in der Swissgrid-Bilanz.

Doch damit nicht genug. Kurz vor Weihnachten hat Bundesbern den verwöhnten Stromnetz-Monopolisten ein nächstes Geschenk gemacht. Der Nationalrat erteilte der Swissgrid einen Freileitungs-Pass: Sie darf die Hochspannungsleitungen weiterhin in die Luft hängen, schädlich für die Gesundheit, und die Landschaft verschandelnd über Berg und Tal, Dörfer, Erholungs- und Bauernland führen. Dass von der Walliser Vertretung diesmal nur ein Mitte-Mann Ja stimmte, ist nicht mehr als ein schwacher Trost.

Statt nachhaltig und zukunfts-gerecht erdverlegt, dürfen die Rhonetalleitung Chippis-Mörel und die Törbelleitung Chippis-Stalden/Ackersand noch mächtiger als Freileitungen gebaut werden. Und die berühmte Gemmileitung, die mitten über dem Badekurort Leukerbad hängt, wird sogar auf 380 Kilovolt aufgerüstet.

Dabei gäbe es sinnvollere Alternativen, den Strom aus den Walliser Wasserkraft- und Solarwerken möglichst direkt in die Ballungszentren zu transportieren. Die Lösung: eine rund 350 Kilometer lange Strom-Neat in Mikrotunnels mit betrieblich vorteilhaften Gleichstromleitungen durch die Walliser und Berner Alpen zwischen Turbig im Grossraum Mailand und Bickigen im bernischen Mittelland und einer Zwischenstation in Chippis.

Eine doppelt so lange erdverlegte Höchstspannungs-Gleichstrom-Übertragungsleitung wird derzeit in Deutschland von der Nordsee bis Bayern gebaut – gefeiert als Leuchtturmprojekt der Energiewende. Sie soll ab 2028 bis zu 10 Millionen Haushalte mit Strom versorgen. Die absehbar positiven Effekte: weniger Stromverluste, weniger Betriebskosten, weniger Verstrahlung, weniger Landschaftsverbrauch und unter dem Strich billiger.

Warum soll, was Deutschland kann, in der Schweiz nicht gehen? Vielleicht, weil es sich auf dem gut gepolsterten Monopol-Sofa schampar bequem leben lässt.



Beat Jost
1954, ist in Obergesteln aufgewachsen und lebt in Albinen.
bjc.jost@bluewin.ch